

Wilhelm Schmidlin, Dr. phil., Direktor der Schweizerischen Centralbahn

Autor(en): Fritz Burckhardt

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1893

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/40dcece1-1847-42e9-aa50-dec6e8fff38a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Wilhelm Schmidlin

Dr. phil., Direktor der Schweizerischen Centralbahn.

Von Fritz Burckhardt.



Die Neugestaltung der politischen Verhältnisse der Schweiz, welche die Bundesverfassung von 1848 brachte, rückte eine Reihe von Fragen ökonomischer Art in den Vordergrund, an deren Lösung Basel durch einige Persönlichkeiten in hervorragender Weise beteiligt war. Hatte unsere Vaterstadt in ihrem engern Kreise Schweres durchgemacht und alle Kraft zusammennehmen müssen, den eigenen Haushalt zu ordnen, so haben sich in dieser Arbeit die Kräfte gestählt, um in der Eidgenossenschaft diejenige Stellung zu erwerben, welche der bedeutendsten deutsch-schweizerischen Handelsstadt gebührt, und es hat sich eine Reihe von Mitbürgern gefunden, die einsichtig und thatkräftig einzugreifen verstanden in allen den Verhältnissen, welche nicht sowohl durch Gelehrsamkeit als durch kaufmännische Umsicht von weitem Horizonte allein in richtiger Weise konnten geordnet werden.

Münz-, Zoll- und Postwesen verlangten Vereinfachung durch Centralisation und erhielten sie durch zweckmäßige Organisation. Aber auch das Eisenbahnwesen trat allmählich in den Vordergrund,

da dieses neue Verkehrsmittel schon bis an die Thore der Schweiz gedungen, auf Schweizerboden aber erst zwischen Zürich und Baden ein Zweig der sogenannten Nordbahn erstellt war. Bei den Untersuchungen über die kommerziellen und ökonomischen Vorteile, die mit der Einführung der Eisenbahnen in der Schweiz erreicht werden könnten, begegnen wir nun dem spätern Centralbahndirektor und Hauptförderer der Gotthardbahn, Wilhelm Schmidlin, dessen Lebensbild wir in seinen Hauptzügen aus dankbarer Erinnerung aufzeichnen wollen. Wer ihn einst selbst gekannt hat, wird diesem Bilde noch diesen oder jenen Zug hinzufügen; denn die Persönlichkeit hat gewiß jedem, der mit ihr in Verkehr gekommen, einen bleibenden Eindruck hinterlassen. In den dreiundzwanzig Jahren, die seit Schmidlins Tod verfloßen sind, hat sich aber in unserm Gemeinwesen ungemein viel geändert, eine neue Generation ist herangewachsen; ihr erscheint meine Darstellung als ein Bild aus früherer Zeit und doch dürfte sie für jeden, sei er reich oder arm, beachtenswerte Lehren enthalten, die namentlich, daß eines Menschen höchstes Glück nicht ist reich geboren zu sein, daß vielmehr der Besitz und der Gebrauch glücklicher Geistesgaben den wahren Wert eines Menschen bestimmen.

Wilhelm Schmidlin wurde am 24. Juni 1810 in Basel geboren. Sein Vater Samuel Schmidlin stammte aus Giebenach, seine Mutter Maria geb. Beck aus Basel. In diesem höchst einfachen Elternhause wurde ihm das Glück zu teil, durch das Beispiel der Arbeitsamkeit und Anspruchslosigkeit, der Rechtschaffenheit und der Gottesfurcht erzogen zu werden, wodurch die Eltern den Grund seines spätern Glückes legten. Eltern und Lehrer erkannten bald gute geistige Anlagen bei dem Knaben und während die Eltern selbst von ihrer Hände Arbeit sich ernährten, scheuten sie doch kein Opfer, ihm eine möglichst gute Erziehung zu geben, als dasjenige Kapital, welches die höchsten Zinsen zu tragen imstande ist.

Als die Berufswahl an Eltern und Sohn herantrat, entschied den Verhältnissen der Eltern entsprechend die Nothwendigkeit baldigen Verdienstes und der Knabe sollte in eine untergeordnete Stellung auf ein Notariatsbureau treten; da legten eine Anzahl wohlthätiger Männer in Verbindung mit der großen Wohlthäterin Basels, der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, die Mittel zusammen, um seinen Talenten durch wissenschaftliche Studien Richtung und Nahrung zu geben.

Seine Hauptstudien waren Mathematik und Nationalökonomie; für beide Fächer fand er treffliche und anregende Lehrer in Basel, den ihm unmittelbar in den Tod vorangegangenen Prof. Rudolf Merian und Christoph Bernoulli, den Technologen, welchen beiden neben tiefen, wissenschaftlichen Kenntnissen eine ungewöhnliche Begabung in der Darstellung zu Gebote stand, und die bei ihrem Schüler nicht nur ein aufmerksames Ohr, sondern auch eine außergewöhnliche Auffassungsgabe und ein gründliches Verständnis vorfanden.

Auch unter seinen Kommilitonen errang er sich die höchste Achtung durch sein natürliches, geselliges, heiteres Wesen, seinen klaren Verstand, seine glänzende Rednergabe.

In die Öffentlichkeit trat er als Studierender wohl zuerst in der Zeit der Basler Wirren und zwar bei der nicht eben besonders glücklich durchgeführten Maßregelung des Rectors der Universität, des Professors Trogler.

Am 6. Dezember 1830 berief Schmidlin als Präses des Zofingervereins eine allgemeine Studentenversammlung, um über die Verteidigungsmaßregeln der Stadt und eine etwaige Teilnahme vonseiten der Studenten eine Anfrage zu halten, worauf sich eine bedeutende Zahl bereit erklärte, für die Handhabung der Ruhe und Ordnung in der Stadt mitzuwirken. Auf dieses hin ließ Professor Snell, Rector des Jahres 1830, eine Anzahl Studierender zu sich

kommen, um ihnen einen Befehl des Kanzlers der Universität, des Bürgermeisters Wieland, mitzuteilen, dem zufolge die Studierenden unter Snells Leitung die Beschützung der Universitätsgebäude zu übernehmen hatten; diese Anzeige begleitete er mit einigen ironischen Bemerkungen über die militärischen Vorkehrungen und verbot den Studierenden von einer bürgerlichen Behörde Waffen anzunehmen. Die Studierenden teilten sich; die einen folgten dieser Weisung, die andern reichten beim Kanzler eine Bittschrift ein, um Waffen zu erhalten, welchem Wunsche entsprochen wurde. Es folgte ein Verweis des Rectors, besonders auch gegen Schmidlin persönlich gerichtet, weil er einige Gegenbemerkungen gewagt hatte.

Mit dem neuen Jahre wurde der erst 1830 angestellte Prof. Troxler Rector der Universität; er theilte die Anschauungen seines Amtsvorgängers. Zwei Studierende, Schmidlin und Pozzi, letzterer ließ ersteren reden, wolttem dem Rector den Zweck des freiwilligen Corps auseinandersetzen. Hiebei that Troxler verschiedene Äußerungen den Studierenden gegenüber: Jünglinge könnten nicht unterscheiden, auf welcher Seite das Recht sei, es walte hier derselbe Kampf, der in andern Kantonen bereits beendet sei, der Kampf der Volksfreiheit gegen die Aristokratie; in neun Kantonen sei die Aristokratie, welche 1814 unter Waffengewalt eingeführt wurde, gestürzt, und werde auch im zehnten nicht mehr Stand halten können; der Bürgerkrieg werde von Leuten erregt, die durch die schändlichsten Mittel sich an ihren Stellen halten wollten u. s. w., auch tabelte er, daß sich die meisten Professoren an das Corps angeschlossen hätten. Dies theilte Schmidlin auf der Kanzlei des Kantons Basel mit, wohin er zum Zwecke eines Verhöres am 6. Januar 1831 war beschieden worden. Er bestätigte seine Aussagen in einem Verhör vor dem Fiskal am 9. März 1831. Sie bildeten den Ausgangspunkt und einen der Angriffspunkte in dem Prozesse gegen Troxler, der, zwar mit Urtheil des Kriminalgerichtes vom 9. Mai freigesprochen,

aber dennoch vorzog, von Basel wegzuziehen und den Lehrstuhl der Philosophie zu verlassen.

Schmidlin ergriff den Beruf eines Lehrers und trat schon als Studierender (1830) in die Stellung eines Vikars am Gymnasium und an der Realschule zur Aushilfe in Rechnen und Geometrie mit einem bescheidenen Wartgeld. Seine Auffassung von der Aufgabe des mathematischen Unterrichtes auf dieser Stufe legte er in einem Aufsatze nieder, den er der Inspektion einreichte. Einige Zeit nachher sprach er der Inspektion den Wunsch aus, es möchte ihm zu weiterer Ausbildung ein Urlaub von einem oder anderthalb Jahren bewilligt werden, den er zu mathematischen und geschichtlichen Studien an einem Orte im Welschland oder in Frankreich zubringen möchte, um sich zugleich im Gebrauche der französischen Sprache zu vervollkommen. Hierbei teilte er mit, daß er seit seinem Austritte aus dem Pädagogium genötigt gewesen sei, Privatunterricht zu geben und seit drei Jahren soviel, daß ihm nur wenig Zeit zur Fortsetzung seiner Studien übriggeblieben sei und da ihm nun günstige Verhältnisse gestatteten, seinen Wunsch der Erfüllung entgegengehen zu sehen, so bat er um Urlaub und zugleich darum, daß seine Stelle nicht anderweitig definitiv möchte besetzt werden. Beidem wurde entsprochen. Er besuchte Lausanne, Genf, Lyon. In diese Zeit fällt Schmidlins Aufnahme in das Bürgerrecht Basels, das denen geschenkt wurde, die in der Zeit der Noth unserer Stadt beigekommen hatten.

Nach seiner Rückkehr trat er wieder in seine frühere Stelle ein und wurde nach der Schulorganisation vom 9. Februar 1837 zum Hilfslehrer ernannt, zum Hauptlehrer im Jahre 1840.

Er unterrichtete hauptsächlich in Arithmetik, Algebra, Geometrie und daneben in Geschichte. Und mit welcher Klarheit und Durchsichtigkeit! Sein freundliches Wesen, das sich nur gegenüber geistiger Indolenz in strafenden Ernst verwandelte, gewann die Herzen seiner

Schüler. Wo er lebhaftem Interesse begegnete und frischer Auffassung, da zeigte er aufrichtige Freude. Feind jedes schablonenartigen Rechnens, welches einzig bei sehr schwachbegabten Schülern berechtigt sein kann, suchte er immer den einfachsten Weg zum Ziele. Die Beispiele, die er beim Unterrichte im Rechnen und in der Geometrie behandelte, waren meist dem praktischen Leben und niemals den am Schreibtisch zusammengestellten Aufgabensammlungen entnommen; klare, reinliche Ausführung förderte er namentlich durch das eigene Beispiel. Jede von ihm an die Wandtafel geschriebene Rechnung bot ein gefälliges Bild dar, wozu seine charakteristische steile, fast rückwärtsliegende Schrift das Ihrige beitrug. Was er in der Nähe vorfand, suchte er nicht weit weg. Das Interesse für Geometrie steigerte er durch deren Anwendung auf einfache Operationen des Feldmessens. Das gar zu oft zu einem Wandtafelzerzitzium verblässende Lehrfach erhielt dadurch Licht und Farbe. Er erklärte wohl auch die Entstehung der Landkarten, gab den Schülern die Koordinaten hervorragender Punkte der nähern oder fernern Umgebung an und ließ sie die Terrainzeichnung nach ihrer eigenen Anschauung eintragen. Auf fruchtbaren Boden fiel diese Anregung bei manchem Schüler, bei keinem auf fruchtbareren als bei Andreas Ründig, der im Jahre 1848 die erste Karte von Baselland im Maßstab von 1 : 50000 entwarf, eine Karte, die heute noch als Grundlage der später herausgegebenen Karte in der Ziegler'schen Kartensammlung aufbewahrt wird.

Auch die Beschäftigungen des Genielieutenants und Hauptmanns boten Anknüpfungspunkte für den geometrischen Unterricht. Aufnahme, Zeichnung, Querschnitte von Schanzen u. dgl. waren jugendlichem Denken und Wollen vortrefflich angepaßt.

Der sonst spröde mathematische Lehrstoff wurde unter seinen Händen plastisch; dafür danken ihm zahlreiche Schüler.

Sein praktisches Geschick bewies er auch durch die kleine

Schrift: „Das neue Geld“, wodurch er besonders den Hausfrauen den Übergang vom alten zum neuen Franken erleichterte.

Während seiner Thätigkeit am Gymnasium kam er zu der Überzeugung, daß auch ohne das hervorragende Bildungsmittel der klassischen Sprachen durch zweckmäßige Verwendung der modernen Sprachen, der Geschichte, der Mathematik und der Naturwissenschaften ein Ziel allgemeiner Bildung zu erreichen sei, daß aber eine dahin arbeitende Anstalt nicht nur ein Anhängsel eines Gymnasiums sein dürfe, sondern selbständig von unten nach oben, dem Gymnasium parallel, eingerichtet sein müsse. Auch nahm er wahr, daß dem realistischen Bildungsgange nicht die Beachtung und Fürsorge zu teil wurde, welche er in einer gewerbereichen Handelsstadt verlangt. Seine Bestrebungen gingen also dahin, demselben eine selbständige Stellung und eine geschlossene Organisation zu verschaffen. Dieses geschah durch das Gesetz über die Knabenschulen im Jahre 1852. Er wurde an das Rektorat des Realgymnasiums und der Gewerbeschule berufen und blieb in dieser Stellung, erfolgreich wirkend, bis an das Ende seiner Lehrthätigkeit im Jahre 1857. Fortan beteiligte er sich noch an der Weiterentwicklung unserer Schulen als Mitglied der obersten Erziehungsbehörde und der Inspektion des Realgymnasiums und der Gewerbeschule, deren Präsidium er von 1865—71 führte. Öfters äußerte er, daß er gerne von Zeit zu Zeit eine Unterrichtsstunde erteilen würde.

Der Austritt aus der Schule war veranlaßt durch seine Wahl zum Mitglied des Direktoriums der Schweizerischen Centralbahn, an dessen Thätigkeit er als Beisitzer von Anfang an teilgenommen hatte.

Die ersten baslerischen Eisenbahnbestrebungen fallen vor das Jahr 1845. In Tagesblättern und in besondern Schriften wurden teils die Eisenbahnen in der Schweiz im allgemeinen, teils die Absichten Zürichs ihre Nordbahn durch das Rheinthal zu führen, teils auch der Bahnhof auf dem Birsfeld auf dem rechten Birsufer,

die Forderungen Basellands und anderes nicht ohne Eifer besprochen. Ein Stillstand trat ein durch die Ereignisse der Jahre 1847 und 1848, die Einführung der neuen Bundesverfassung.

Die Frage der Eisenbahnen drängte sich in den Vordergrund der Beratungen.

Der Bundesrat berief, um den Beratungen eine sichere Grundlage zu verschaffen, als technische Experten die Fachmänner Robert Stephenson und Swinburne, deren Gutachten vom 12. Oktober 1850 ein Eisenbahnnetz vorschlug mit dem Kreuz Morges-Norschach und Basel-Luzern mit einigen Seitenlinien; als kommerzielle Experten aber wurden berufen Ratsherr Geigy und J. M. Ziegler; als Sekretär wurde ihnen auf den Vorschlag des erstern Wilhelm Schmidlin beigegeben.

Daß dieser nicht nur berufen war, den Gedanken der beiden andern Ausdruck zu verleihen und die Resultate ihrer Beratungen und Besprechungen zu redigieren, sondern daß er mit der ganzen Kraft seiner Einsicht und seiner Überzeugung in den verschiedensten Fragen, die zu behandeln waren, eingegriffen hat, das beweisen die Briefe, welche er an seinen Freund J. Speiser, den Bankdirektor, geschrieben hat und wohl ebenso der Auftrag, den er erhielt, zur Abfassung einer Schrift: „Der Einfluß der Eisenbahnen mit besonderer Berücksichtigung der nicht industriellen Teile der Schweiz (Basel 1851)“, welche als Bericht des eidgenössischen Post- und Baudepartements an die Eisenbahnkommission des Nationalrates eingegeben wurde.

Durch seine Thätigkeit als Sekretär der Expertenkommission hatte er sich mehr als irgend jemand mit dem gesamten Materiale bekannt gemacht, das zur Beantwortung der Frage nötig war und die dem Verfasser angeborene Klarheit hat nicht wenig dazu beigegeben, in weitesten Kreisen richtige Anschauungen von der Wirkung dieses Verkehrsmittels zu verbreiten; denn die kurze, nur fünfzig

Druckseiten umfassende Schrift enthält nicht nur eine Fülle von Einsicht, sondern auch überzeugende Argumente für den Nutzen der Bahnen nicht nur für die größern Städte, sondern für das ganze Land und wer wollte heute nachweisen, daß die in Aussicht gestellten Vorteile sich nicht in vollem Maße erfüllt haben! In einzelnen Punkten wurden Schmidlins Hoffnungen weit überholt. Wenn er auf Seite 18, 19 ausgesprochen hat: „Man wird keine Eisenbahn auf den Rigi und keine in das Berner Oberland anlegen“, so hat ihm der Humor nicht gefehlt, bei der Einweihung der Rigibahn selbst den von ihm begangenen Irrtum hervorzuheben.

Die Hoffnung Speisers und Schmidlins, daß die Eisenbahnen als Bundesfache erklärt würden, erfüllte sich nicht. Der Nationalrat erklärte sich am 26. Juli und der Ständerat am 28. Juli 1852 für den Privatbau. Diese ablehnende Haltung der Bundesbehörden überraschte vielerorts. Nun galt es auf privatem Wege das Programm durchzuführen, welches von den technischen Experten aufgestellt war, mit Einschränkungen und Abänderungen. Sofort waren auch die richtigen Männer auf dem Platze.

Schon am 23. Juli hatte Schmidlin an Speiser geschrieben, er solle ihn immer zu den unwandelbaren und eifrigen Freunden der Oltenbahn zählen.

Ebenso forderte Speiser am 27. Juli A. Stähelin-Brunner zur raschen Initiative auf; in gleichem Sinne schrieb Oberst Stehlin an seinen Bruder in Niederschönthal am 28. Juli.

Am 26. August fand die Eisenbahnkonferenz in Basel statt; in dieser sprach Schmidlin in anderthalbstündigem Vortrage über die Bedeutung der Centralbahn, nicht nur der Strecke Basel-Olten, sondern namentlich auch ihrer Ausdehnung nach Westen, Osten und Süden. Diese Konferenz bildete den Ausgangspunkt für die Verhandlungen mit den Kantonen über die Konzessionen.

Es ist hier nicht der Ort diese weiter zu verfolgen. Hr. W.

Speiser hat dies mit vollster Sachkenntnis gethan in der Schrift: „Mittheilungen über die Anfänge des schweizerischen Eisenbahnwesens 1887“, welcher die obigen kurzen Notizen entnommen sind.

Daß Schmidlins Gedanken fortan dieser Aufgabe sich in stets erhöhten Maße zuwandten, wird niemand verwundern und daß hiedurch seine Loslösung von der ihm sonst so lieb gewordenen Schule veranlaßt wurde, lag in der Natur der Verhältnisse.

Aber mit der Erstellung der Centralbahn sah er sich weder am Ende seiner Aufgabe noch an dem seiner Hoffnungen. Längst schon hatte er und hatten einige andere weit denkende Männer ihre Blicke über Luzern hinaus nach dem Gotthard gerichtet. Sie erschrafen nicht vor dem Gedanken einer Alpenbahn durch die Mitte des schweizerischen Hochgebirges. Während die östliche Schweiz dem Lukmanier, die westliche dem Simplon sich zuwandten, wurde durch die Tagespresse und durch technische und finanzielle Gutachten der Gotthard immer mehr in den Vordergrund gerückt. Auch hier rührte sich Schmidlin energisch mit der Feder und dem Worte in Verbindung mit G. Koller und G. Stoll und trat in dieser hochwichtigen Angelegenheit in Berlin und in Florenz als Unterhändler auf. Die politischen und kommerziellen Verhältnisse gestalteten sich nach und nach so günstig, daß Schmidlin noch vor seinem Lebensende die Befriedigung hatte, das große Unternehmen auch finanziell sichergestellt zu sehen.

Neben seinen eigentlichen Berufsgeschäften lag Schmidlin stets nationalökonomischen Studien ob; die Resultate derselben verwendete er theils bei den Beratungen im Großen Räte, in welchen er 1846 gewählt wurde, theils in der Gemeinnützigen Gesellschaft. Er wußte in der Behörde seinen klaren Anschauungen den entsprechenden Ausdruck zu verleihen und kaum je ohne Erfolg; konnte er auch nicht jedesmal mit seinen Ansichten durchbringen, so blieb von seinen Reden immer etwas zurück. Denn er sorgte dafür, daß sie gehört

und verstanden wurden, seine Sprache war deutlich, präzise, seine Schlußfolge zwingend. Er haßte die Phrase und das Schlagwort, da er deren nicht bedurfte; Argumente, Bilder, Vergleichen, Beispiele aus dem praktischen Leben und aus der Geschichte suchte er nicht mühsam zusammen, er hatte sie zu rechter Zeit, am rechten Orte; darauf beruhte die überzeugende Wirkung seiner Rede.

Als diese umfassende Thätigkeit hinderte ihn nicht an vielfachen gemeinnützigen Bestrebungen teilzunehmen; wir begegnen ihm an verschiedenen Orten auf dem weiten Arbeitsfelde der Gemeinnützigen Gesellschaft.

Schon in der Jugend hatte er an sich die Wirkung werthätiger Liebe erfahren; sein ganzes Leben war ein Zeugnis des Dankes dafür. Durch seine rege, vielseitige und durchgreifende Teilnahme an den Bestrebungen der Gemeinnützigen Gesellschaft hat er seiner Vaterstadt mit reichen Zinsen das zurückgegeben, was er einst von ihr empfangen hatte.

Er hat sein Leben lang nie vergessen und oft laut betont, daß er selbst dem Arbeiterstande entsprossen sei; daher bewahrte er auch ein Herz für denselben. Die Veränderung der Gewerbsverhältnisse in Basel in Folge des Hereinziehens der Industrie in die Stadt, sowie später durch die politischen Umgestaltungen in der Schweiz riefen manchen Fragen, deren Lösung weder dem Einzelnen noch auch dem Staate möglich war, sondern recht eigentlich Stoff zu freiwilliger Thätigkeit bot. Hier war Schmidlin ein ebenso treuer als thatkräftiger Arbeiter. Nicht nur studierte er die Verhältnisse der niedern und bedrängten Gesellschaftsklassen, sondern er forschte auch nach den Mitteln, deren Los zu verbessern. Entgegen den hohlen Vorspiegelungen, der Erweckung ungerechtfertigter Hoffnungen, der Aufreizung zu unpassenden Maßregeln, welchen die Arbeiter von seiten solcher ausgesetzt sind, denen ihr Wohl weniger am Herzen liegt, als die Erreichung besonderer Zwecke, stellte er sich immer wieder

auf den nüchternen Boden der Arbeitsamkeit und der Sparsamkeit. Er suchte durch Ausbildung, zweckmäßige Beschäftigung und Zerstreuung neben der Arbeitszeit den Gedankenkreis des Arbeiters zu erweitern, zu veredeln und dadurch den Arbeiter zu höherer Leistung zu befähigen; er war bemüht, die widersinnige Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu überbrücken und unterstützte mit seiner Einsicht und seinem Einfluß alles, was zu diesem Ziele führte oder doch führen konnte. Er nahm Anteil an den belehrenden Vorträgen für Jünglinge, an der Fortbildungsschule für Handwerkslehrlinge, an der Zeichnungs- und Modellerschule und mit besonderm Interesse an der Thätigkeit der Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse, welcher er von deren Aufstellung im Jahr 1846 bis zu seinem Tode angehörte. Wenn ihm in dieser Kommission Enttäuschungen nicht erspart blieben, wie das Nichtzustandekommen der Speiseanstalt, der er viel Arbeit und Zeit gewidmet hatte, so hatte er auf der andern Seite die Freude, die zahlreichen Krankenkassen, deren Gelder der Kommission zur Verwaltung anvertraut sind, in erfreulichem Wachstum zu sehen; denn er betrachtete als schönste Frucht dieser Krankenkassen die, daß sie den Arbeitern das stärkende Gefühl verschaffen, sich die Tage der Krankheit durch eigene Ersparnisse und vorsorgliche Anordnungen erleichtert zu haben. Ebenso gelang es der Anregung eben dieser Kommission, die Frage der Arbeiterwohnungen in Basel durch gutes Beispiel einer praktischen Lösung entgegenzuführen.

In mehreren, auch heute noch recht lesenswerten Schriften hat Schmidlin seine Grundsätze ausgesprochen, so in den Schriften: „Über die Fabrikarbeiter-Verhältnisse der Basler Industrie, über die Veredlung der Volksvergnügen, über die Errichtung einer Speiseanstalt zu Basel.“

Von Jugend auf stärkte er seinen Körper durch vielfache Übung und wie er selbst die erfrischende Wirkung derselben an sich erfuhr, so bemühte er sich auch andern, vornehmlich der Jugend, solchen

Genuß, solche Stärkung zu verschaffen. Die Schwimm- und Badanstalt im Rhein, deren Verwaltung er von ihrem ersten Umbau (1842) angehörte, war ihm ein lieber und gewohnter Erholungs-ort. Wie ruhig und elegant bewegte er sich in diesem Elemente mitten unter der sich umhertummelnden Schuljugend!

Der Einführung körperlicher Übungen bei der Jugend widmete er große Aufmerksamkeit und trug wesentlich dazu bei, nicht nur dem Turnen in der Schule erst eine fakultative, dann eine obligatorische Stelle zu verschaffen, sondern auch den ausgezeichneten Lehrer nach Basel zu ziehen, den die heutige Pädagogik als den eigentlichen Begründer des methodischen Schulturnens verehrt, Adolf Spieß, mit dem ihn fortan innige Freundschaft verband.

Die Gemeinnützige Gesellschaft hat die weise Ordnung, daß der Vorsteher alle Jahre wechselt; auf diese Weise wird der Einzelne durch Übernahme des Amtes nicht zu sehr durch Übernahme der Vorstehererschaft in Anspruch genommen und die Kenntnis von der Thätigkeit der Gesellschaft, sowie das Interesse an ihrem Thun und Wirken verbreitet sich allgemeiner. Schmidlin war Vorsteher im Jahre 1847, dem Jahre, in dem in andern Teilen der Schweiz die gemeinnützige Thätigkeit durch politische Erregtheit lahm gelegt war, in Basel aber ihre stillen Bahnen fortwandelte, dem Jahre zugleich, welches für die Schweiz durch Mißwachs, erschwerte oder abgeschnittene Zufuhr zum eigentlichen Hungerjahre geworden ist. Sein Schlußbericht giebt ein Bild der Thätigkeit aller Anstalten, welche mit der Gesellschaft in Verbindung stehen.

Am Anfang der sechziger Jahre wurde in Basel vielfach die Frage der Errichtung eines Pfand- und Leihhauses besprochen. Als daher die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft im Jahre 1864 in Basel zu tagen beschloß, schlug Schmidlin dem Vorstande als Thema die Behandlung der Pfand- und Leihhäuser vor, wohl wissend, daß er mit dem Vorschlage werde genötigt sein, das Referat zu

übernehmen. Trotz seinen vielseitigen und wichtigen Amtsgeschäften unterzog er sich der Aufgabe. Sein Referat, in dem ihm eigenen präzisen Stile verfaßt, ist in der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit abgedruckt. Ohne in das Materielle einzutreten, können wir uns nicht versagen, den schönen Schluß desselben wiederzugeben.

„Die Wohlfahrt der unbemittelten Klassen hängt ab vom Verhältnis des Kapitals zur Menge der Arbeiter, die daraus beschäftigt und damit unterhalten werden sollen. Unter Kapital verstehe ich hier nicht das Geld, das ja eigentlich nicht verbraucht wird und dessen Summe sich von Jahr zu Jahr vermehrt, sondern alle Hilfsmittel der Arbeit und der Produktion, die einfachsten Werkzeuge und die künstlichsten Maschinen, die Produkte des Bodens und der Industrie und der Vorrat alles dessen, was zum Leben gehört.

Fehlt das Kapital, so ist der Mensch auf seine Glieder beschränkt, er muß, wie man sprichwörtlich sagt, von der Hand zum Mund leben und der Ertrag seiner Arbeit ist gering. Ist hingegen das Kapital reichlich vorhanden, so sucht es die Arbeitskraft, weil es nur durch Arbeit nutzbringend wird. Und wenn, wie Cobden sagt, zwei Herren dem Arbeiter nachlaufen, so steigt der Arbeitslohn, und wenn die mit reichen Hilfsmitteln versehene Produktion mehr Güter hervorbringt, so wird auch der Anteil des Einzelnen größer.

Das Kapital bildet sich nur durch Ersparnisse; das Sparen ist daher eine unerläßliche Bedingung des Fortschrittes. Und das Sparen muß von den unbemittelten Klassen und selbst von denen, die bisweilen in Not sind, ebenso sehr verlangt werden als von den Wohlhabenden. Die Frucht des Sparens besteht nicht nur in dem greifbaren Kapitale, sondern auch in dem vorsorglichen Sinne und in der Selbstbeherrschung, die mit dem Sparen verbunden sind.

Die Versuche, die unbemittelten Klassen durch die Erleichterung

und Vermehrung des Kredites und durch Einführung der mittelalterlichen Pfand- und Leihhäuser zu heben und wohlhabender zu machen, erscheinen mir als alchymistische Bestrebungen. Man wird nicht Gold im Tiegel finden, wenn man nicht welches hineinlegt. Dagegen ist es möglich, auf den untersten Stufen zu sparen und mit den kleinsten Ersparnissen durch Beharrlichkeit und Vereinigung Großes zu schaffen, wie die schweizerischen Sparkassen, die in zehn Jahren von 60 auf 130 Millionen gestiegen sind und in noch größerem Maße die Volksbanken von Schulze-Delitzsch beweisen. — Nach dieser Seite hin ist Land.“

Alles was bis hieher von Schmidlins Thätigkeit berichtet worden ist, hatte Basel entweder als Ausgang oder als Ziel. Einmal trat er mit einer Schrift vor ein weiteres Publikum.

Der Vorstand des Vereins für Handelsfreiheit in Hamburg schrieb am 9. Februar 1850 eine Konkurrenz aus für die beste Schrift über Handelsfreiheit. Drei Preise sollten erteilt werden für die besten Abhandlungen, die in Größe von zwei, höchstens drei Druckbogen das Prinzip der Handelsfreiheit und dessen heilsame Folgen für jedermann in klarer, auf die Massen berechneter, populärer Sprache darlegen. Es gingen achtunddreißig Konkurrenzschriften ein, die von einer Kommission von sieben Mitgliedern geprüft, gesichtet und beurteilt wurden; unter ihnen siegte die Schrift mit dem Motto: „Ohne Freiheit keine Gesundheit“, und als deren Verfasser ergab sich Herr Wilhelm Schmidlin in Basel. Schmidlin pflegte diese Schrift als Ferien-Aufsatz zu bezeichnen, weil er sie in den Sommerferien 1850 verfaßt hat.

Die in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitete Schrift bespricht die Wirkungen des Schutzzolls und der Handelsfreiheit auf Grund beobachteter Thatsachen, sie spricht die Überzeugung aus, daß wie aus mannigfachen Kämpfen die religiöse und die politische

Freiheit sich herausgearbeitet haben, dereinst auch, wenn die Gegenwart gleich in umgekehrter Richtung schreitet, die Freiheit der Arbeit, der Gewerbe, des Handels und des Verkehrs siegreich hervorgehen werde. In einer Zeit, wie der unsrigen, in welcher vielfach die Interessen einzelner über die der Allgemeinheit gestellt werden und in der gar manche Menschen durch die tendenziösen Darstellungen von den Wirkungen des Schutzzolles irreführt werden, dürfte die Lektüre dieser Schrift warm empfohlen werden.

In allen Reden und Schriften zeigte Schmidlin eine große Ruhe; Thatfachen, Gründe waren seine Waffen, nicht Worte. Er hat diese Ruhe auch damals bewahrt, als er als Abgeordneter einer Basler Versammlung von Freunden des Friedens in Genf auftrat auf dem sogenannten Friedenskongreß, an welchem sich die Führer der Anarchie und die spätern Kommunarben laut hören ließen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm endlich zum Worte zu gelangen. In seiner improvisierten französischen Rede sprach er den Satz Montesquieu's aus: Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient. Er erhob sich ein Tumult in der Versammlung, man zeigte dem Redner die Fäuste und lärmte; er wartete mit dem ihm eigenen Lächeln die Ruhe der Versammlung ab und sprach zu Ende. Ausländische Zeitungen rühmten seine Rede als die eines Mannes von gesundem Menschenverstande.

Schmidlins Familienleben ist im vorhergehenden nicht berührt worden; es entzieht sich öffentlicher Besprechung. Was er ihr gewesen, das wissen die wenigen, denen seine Liebe und Fürsorge gewidmet war.

Mitten aus rastloser Thätigkeit wurde er plötzlich vom Tode hingerafft; sein sonst so gesunder und rüstiger Körper erlag einem Hirnschlage. Schmidlin starb am 11. Januar 1872.

Sein Tod hat Basel einen seiner bedeutendsten Männer entzissen. Der gewaltige und ernste Trauerzug, der am 13. Januar

dem geschmückten Sarge folgte, die allgemeine Teilnahme, die sich aus allen Theilen des Vaterlandes kund gab und nicht zum mindesten unter den Untergebenen des Verstorbenen, alles zeugte dafür, daß die Größe des Verlustes weit und breit empfunden wurde. Man fühlte allgemein, daß einer der Männer dahingegangen, welche durch eine glückliche Vereinigung von Kopf und Herz in jedem Kreise bürgerlicher Thätigkeit zur Leitung berufen sind.

Wöge es unserm Gemeinwesen nie an solcher Kraft und solcher Gesinnung fehlen!

